

Claudia Wallner:

Allgemeine Grundsätze zur geschlechtsspezifischen Entwicklung von Mädchen und Jungen

Referat auf der Landesjugendhilfeausschusssitzung des Landes Sachsen – Anhalt am 30.5.01 in Magdeburg

Der Titel impliziert, dass es einen oder mehrere Unterschiede in der Entwicklung von Mädchen und Jungen gibt, und dem ist wohl bis auf den heutigen Tag auch so. Dafür gibt es zwei Gründe, die in der amerikanischen Sozialisations- und Frauenforschung mit den Begriffen SEX und GENDER belegt sind: das angeborene Geschlecht also und das ansozialisierte, das anezogene Geschlecht. Es gibt also ein biologisches und ein soziales Geschlecht, das jedem Mädchen und jedem Jungen innewohnt.

Wie viel Verhaltens-, Kompetenz-, Denk- und Gefühlsschemata angeboren und wie viele anezogen und erlernt werden, diese Frage kann nicht abschließend beantwortet werden, weil man hierfür das Leben und die Entwicklung zweier völlig identischer Menschen in unterschiedlichen Lebensumfeldern beobachten müsste.

Wohl aber weiß man durch die internationale Sozialisationsforschung, dass die Umwelt, d.h.

- die jeweilige historische Phase,
- die Kultur bzw. die Kulturen,
- die Subkulturen und
- die gesellschaftlichen Schichten

und in diesen vier Determinanten jeweils die Geschlechtszugehörigkeit, die Entwicklung von Menschen wesentlich beeinflusst.

So hat Margret Mead – eine der zentralen Ethnologinnen der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts – in den 30er Jahren über Jahre hinweg die Geschlechterrollen bei unterschiedlichen Südseevölkern beobachtet und festgestellt, „man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“. Sie beobachtete Kulturen, in denen die Männer als zu schwach für harte Arbeit, als zänkisch und geschwätzig galten und die Frauen über Macht, Geld und Politik verfügten und die schwere Feldarbeit verrichteten. Damit gelang ihr der Nachweis, dass das, was in unserer Kultur bis dato als „natürlich weibliche“ und „natürlich männliche“ Verhaltensweisen und Zuordnungen angesehen wurde, in Wirklichkeit Aneignungen auf der Grundlage kultureller Vereinbarungen sind und damit gemacht, konstruiert und veränderbar.

Seit Margret Meads Forschungen sind über 60 Jahre vergangen, in denen die internationale Forschung zur geschlechtsspezifischen Sozialisation umfangreiche Erkenntnisse gewonnen hat zu zwei Themen:

1. –Die Lebenswelten, Chancen und Einschränkungen von Mädchen und Jungen, Frauen und Männern sind grundlegend verschieden zu Ungunsten von Mädchen und Frauen.

2. Dass diese Unterschiedlichkeiten bestehen und über Generationen reproduziert werden, liegt in einer geschlechtsspezifischen Sozialisation, d.h. in einem lehrenden und lernenden Wechselverhältnis zwischen Gesellschaft und Individuum begründet.

3.

Diese wesentlichen Erkenntnisse der Sozialisationsforschung sind für uns im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe von zentraler Bedeutung, weil sie uns die notwendigen Entwicklungslinien weisen.

Wir leben in einer patriarchal ausgerichteten Gesellschaft, in der sich die Lebenswelten und Zukunftschancen von Mädchen und Jungen qua Geschlechtszugehörigkeit deutlich zu Ungunsten von Mädchen und Frauen unterscheiden.

Gleichzeitig beschneidet die geschlechtsspezifische Sozialisation wesentliche Entwicklungschancen sowohl für Mädchen als auch für Jungen. Die Botschaft an Mädchen lautet nach Annedore Prengel, einer der wesentlichen Forscherinnen im Bereich der Geschlechterpädagogik,

„sei lieb, erfahre Deine Bestätigung in der Welt, indem Du freundlich zu anderen bist.“

Die Botschaft an Jungen lautet,

„sei überlegen, erfahre Deine Bestätigung in der Welt, indem Du das durchkriegst, was Du willst, indem Du anderen überlegen bist, indem du andere Dir unterlegen machst.“

Beide Sozialisationsbotschaften weisen Gewinn- und Verlustseiten auf:

- Mädchen können aus ihren sozialen Kompetenzen Stärke und kreative Potenz schöpfen, das ist ihre Gewinnseite. Auf der Verlustseite schlägt zu Buche, dass sie sich schlecht abgrenzen können und die ihnen untersagten aggressiven Anteile in andere, männliche Bezugspersonen hineinprojizieren und damit nur unzureichende Kompetenzen erlernen, mit den eigenen aktiven und aggressiven Anteilen umzugehen (Projektion in männliche Stärke).
- Positiv in der Jungensozialisation ist, dass sie lernen, sich durchzusetzen, sich wehren zu können, etwas zu wollen und sich dafür einzusetzen, es auch zu bekommen. Auf der Verlustseite steht, dass Schmerz und Leid nicht gelebt und gezeigt werden dürfen. Auch hier kommt es zu einer Projektion ins andere Geschlecht, dass so als umso schwächer wahrgenommen wird. Weil das eigene Leid nicht gelebt werden darf, wird es ins andere Geschlecht projiziert und dort gehasst. Horst Eberhard Richter nennt dies „die Verwandlung des Leidens in projektiven Hass“ und hält dies für einen Erklärungsansatz, warum Sexismus, Rassismus, Frauen- und Ausländerfeindlichkeit öfter und extremer bei Männern zu finden sind als bei Frauen.

Nun gibt es seit einigen Jahren eine intensive Debatte in Politik und Praxis/forschung, in der darauf verwiesen wird, dass sich die Geschlechter in der postmodernen Gesellschaft durch Individualisierungs- und Pluralisierungsprozesse und medial gesteuerte neue Mädchen- und Frauenbilder immer ähnlicher werden.

Die Dabatte, in der Forschung von Dekonstruktivistinnen wie Judith Butler, in der bundesrepublikanischen Praxis im Wesentlichen von Doris Meyer und Gerlinde Seidenspinner geführt, geht soweit, dass die (kühne) These gewagt wird, dass Mädchen und Jungen sich heute soweit angeglichen hätten, dass die Geschlechtszugehörigkeit nur noch eine sehr geringe Rolle spiele und somit pädagogische Ansätze, die –

wie Mädchen- und Jungenarbeit – die Geschlechtszugehörigkeit zum zentralen Faktor machen, nicht länger zeitgemäß und sinnvoll seien. Auch die jüngste Shell – Jugendstudie wird gerne in diese Richtung interpretiert.

Gerade aber die Shell – Jugendstudie und andere neuere empirische und repräsentative Forschungen widerlegen die These von der Bedeutungslosigkeit der Geschlechtszugehörigkeit deutlich. So brachte die Shell – Studie u. a. folgende Ergebnisse hervor:

- Menschlichkeit, zusammengesetzt aus Toleranz und Hilfsbereitschaft als Werte, ist eindeutig immer noch Frauen- bzw. Mädchensache, insbesondere die von ausländischen und höher gebildeten Mädchen, wohingegen für Jungen insgesamt und für ausländische und ostdeutsche Jungen im Besonderen kein Wertmaßstab ist.
- Modernität – Teilhabe an Politik und technischem Fortschritt – dagegen ist ein eindeutig männlicher Wert, und zwar bei ausländischen und deutschen Jungen, in Ost- und Westdeutschland und durch alle Altersstufen gleichermaßen.
- Familienorientierung wiederum ist ein weiblicher Wert, insbesondere ausländischer Mädchen, deutscher junger Frauen (22 – 24 jährige) und hier besonders in den neuen Bundesländern.
- Anders die Verteilung beim Wert Beruforientierung: sie ist in den neuen Bundesländern ausgeprägter als in den alten, bei den 15 – 17 jährigen Mädchen stärker als bei den gleichaltrigen Jungen. Mit zunehmendem Alter kippt diese Relation: bei den 22 – 24 Jährigen ist die Beruforientierung der jungen Männer höher als die der jungen Frauen. Die Shell – Jugendstudie interpretiert dies Entwicklung folgendermaßen: Die Blühträume der 15 – 17 jährigen Mädchen von der Vereinbarkeit von Familie und Beruf sind ausgeträumt, wenn junge Frauen in ein Alter kommen, in dem sich diese Anforderung tatsächlich realisiert und sie feststellen, dass beides oftmals nicht geht. Dann schwenken sie deutlich auf eine Familienorientierung um, wohingegen die Berufsorientierung der gleichaltrigen jungen Männer konstant bleibt.

Es gibt also auch weiterhin deutliche Unterschiede zwischen den Wertesystemen von Mädchen und Jungen.

Deutlich wird aber auch, dass die Unterschiede innerhalb der Gruppe der Mädchen und innerhalb der Gruppe der Jungen stark angestiegen sind. Immer weniger können wir von DEN Mädchen und DEN Jungen sprechen.

Darüber hinaus hat die Shell – Jugendstudie eine zunehmende Angleichung der Lebensentwürfe deutscher Jungen und Mädchen festgestellt und gleichzeitig konstatiert, dass die Lebensentwürfe je nach kultureller oder ethnologischer Zugehörigkeit sehr unterschiedlich sind, ebenso bei den jungen erwachsenen deutschen Mädchen und Jungen.

Auch was die Verhaltensbereiche von Mädchen und Jungen angeht, gibt es Neues und doch nichts Neues. Die Bereiche haben sich angeglichen, doch

- Technik, Politik, Internet, Sport und Vereinsleben sind weiterhin männlich
- Soziale Aktivitäten, um andere kümmern, Einkaufsbummel oder Umweltschutz sind weiterhin weiblich.

Insgesamt muss man sagen, dass die Lebensentwürfe, das Verhalten und die Bilder sowie die Bildungssituation von Mädchen sich wesentlich mehr verändert

haben als die der Jungen. Zu verzeichnen ist eine Annäherung an männliche Lebensentwürfe, Bildungs- und Erwerbsarbeitsorientierung und Verhaltensmuster. Die neuen Mädchenbilder ähneln sehr den alten Jungenbildern, die sich wiederum kaum verändert haben. Auch hierin zeigt sich die immer noch vorhandene Dominanz des Männlichen in unserer Gesellschaft: Nicht die Geschlechter gleichen sich in bestimmten Gruppen einander an, sondern die weibliche Sozialisation an die männliche, das Verhalten und die Orientierung von Mädchen an die der Jungen. Für Jungen gibt es keine neuen Bilder, keine neuen Orientierungen.

Sowohl in dieser Entwicklung als auch in den je weiblichen wie männlichen Sozialisations- und Lebenszusammenhängen gibt es neue Chancen aber auch Beschränkungen und Gefahren:

- Der enge Zuschnitt auf je nur wenige Verhaltensbereiche
- Die Unterdrückung vorhandener Fähigkeiten und Interessen weil „unweiblich“ oder „unmännlich“
- Die fortschreitende Vermännlichung der Gesellschaft
- Das Vorenthalten von Lebenschancen und –möglichkeiten

Und hier liegt eine wesentliche Aufgabe der Kinder- und Jugendhilfe, deren Aufgabe es ja u.a. ist:

- Positive Lebensbedingungen für Mädchen und Jungen zu schaffen oder zu erhalten (§ 1 (3).4 KJHG)
- Mädchen und Jungen in ihrer Entwicklung zu eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten zu fördern (§ 1 (1) KJHG)

Und dabei jederzeit

- Die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung zu fördern (§ 9,3 KJHG).

In diesen grundsätzlichen Aufträgen der Kinder- und Jugendhilfe liegt die Antwort auf die Frage, warum aus fachlicher und fachpolitischer Sicht Jugendhilfe grundsätzlich, immer und überall geschlechtsbewusst und geschlechterdifferenzierend agieren muss:

- Weil beiden Geschlechtern qua mädchen- bzw. jungenspezifischer Sozialisation jeweils wesentliche Handlungs- und Einstellungskompetenzen vor-enthalten werden und dies für Mädchen wie für Jungen und im Miteinander zu erheblichen Problemen und destruktiven Bewältigungsstrategien wie Aggression gegen Andere oder sich selbst, Rassismus, Gewalt oder Krankheit führt. Soll Jugendhilfe Entwicklungen fördern, muss sie an dieser Stelle unterstützend agieren.
- Weil die Lebenswelten und Entwicklungsmöglichkeiten von Mädchen immer noch deutlich einengender und gleichzeitig widersprüchlich sind. Der gesellschaftliche Individualisierungsdiskurs macht Mädchen (und Jungen) immer stärker selbst verantwortlich für biographische Brüche oder gar Scheitern. D. h., es wird für Mädchen immer schwerer, gesellschaftliche Ursachen für individuelle Probleme zu erkennen und sich so zu entlasten (Bsp. Vereinbarkeit von Familie und Beruf, sexuelle Gewalt oder auch die faktische Verweigerung weiter Wirtschaftszweige, Mädchen aufzunehmen). Soll Jugendhilfe Benachteiligungen abbauen, ist sie an dieser Stelle gefragt, gesellschaftliche Ursachenzusammenhänge deutlich zu machen, Mädchen im Erkennen von gesellschaftlichen Zusammenhängen individu-

eller Probleme zu unterstützen und gemäß § 81 KJHG mit anderen Stellen und Einrichtungen zusammen zu arbeiten, um beizutragen zum Abbau von Diskriminierung von Mädchen und Frauen.

Das ist der fachliche und fachpolitische Auftrag der Jugendhilfe und gleichzeitig der gesetzliche, da er im KJHG rechtsverbindlich festgelegt ist.

D. h., eine generell geschlechtsspezifische Kinder- und Jugendhilfe ist zu entwickeln, weil dies eine gesetzliche Vorgabe ist, die deshalb im KJHG steht, weil die Lebenslagen von Mädchen und Jungen es fachlich erfordern, dass sie je spezifisch erkannt und gefördert werden.

Damit ist auch klar, dass die Geschlechterdifferenzierung ein generelles Paradigma der Jugendhilfe ist und kein zusätzliches oder Sonderprogramm an einzelnen Punkten. Ob in geschlechtshomogenen oder koedukativen Settings: soziale Fachkräfte müssen über ausreichendes Wissen über weibliche und männliche Sozialisation und Lebenschancen und –behinderungen verfügen und geschlechtsspezifische Konzepte in ihrem jeweiligen Leistungsbereich, ihrer Einrichtung entwickeln und umsetzen können. Das ist ein ebensolcher fachlicher Anspruch an Professionalität in der Jugendhilfe wie Lebensweltorientierung oder Partizipation.

Das ist das Ziel, auf das sich Jugendhilfe hin entwickeln muss im Interesse ihres gesetzlichen und fachlichen Auftrages auf der einen und ihrer Klientel auf der anderen Seite. Die gesellschaftliche Anerkennung geschlechtsspezifischer Arbeit ist alleine dadurch zu erreichen, dass sie Normalität in der Jugendhilfe wird – durch nichts Anderes.

Mädchen – und Jungenarbeit muss also vom Sonderangebot zum Paradigma der Jugendhilfe werden, und so stellt sich abschließend die Frage, wie das gehen soll:

Die Erfahrung der vergangenen Jahre hat gezeigt, dass es mit Überzeugungsarbeit und salbungsvollen Worten, mit der berühmten Sensibilisierung nicht getan ist. Es geht darum, einen gesetzlichen Auftrag, der auf gesellschaftlichen und fachlichen Notwendigkeiten fußt, umzusetzen in die Praxis.

Niemand würde diskutieren, ob bspw. die SPFH oder die Inobhutnahme sinnvoll ist und wie man Fachkräfte dazu sensibilisieren könnte, sich dieser Arbeit anzunehmen. Es gibt die gesetzliche Verpflichtung, und die ist umzusetzen. So ist es auch mit der Mädchen- und Jungenarbeit: das OB hat der Gesetzgeber beantwortet. Die einzige Frage, die es zu klären gilt, ist die des WIE.

Und bei der Frage nach dem WIE hat sich der Bundesgesetzgeber sehr allgemein gehalten. Der § 9,3 KJHG gibt nur eine sehr allgemein formulierte Zielrichtung an. D. h., die WIE – Frage muss von der Bundes- über die Länder- auf die kommunalen und hier auf die Träger- und Einrichtungsebenen herunterdekliniert werden. Es ist notwendig, dass die Länder den § 9,3 KJHG für ihren Verantwortungsbereich mit fachlichem Leben füllen:

- Wie analysieren wir die Situation von Mädchen und Jungen in unserem Bundesland und in unserer Jugendhilfe?

- Was halten wir für geeignete Formen, Themen, Ziele und Methoden, um § 9,3 KJHG in die Praxis zu überführen und damit Mädchen und Jungen in ihrer Entwicklung adäquat zu unterstützen?
- Welche Entwicklungsschritte müssen MitarbeiterInnen, Einrichtungen und Träger gehen, um diese Vorgaben mittelfristig umzusetzen?

Es ist wichtig, dass die Länder gegenüber den Kommunen und Landkreisen Flagge zeigen, fachliche und fachpolitische Leitlinien definieren, Schulungen und Fortbildungen anbieten, um den notwendigen Qualifizierungsprozess zu stützen und Anreize in Form von Förderungen bieten.

Empfehlungen zur Jugendhilfeplanung können hier bspw. ein wirksames Instrument sein.

Das umfassendste Instrument aber sind wohl Leitlinien zur Mädchenarbeit und zur Jungenarbeit, die so viele Verpflichtungen wie möglich und so viele Empfehlungen wie nötig enthalten und ausführlich definieren sollten, WELCHE Ziele und WELCHE Arbeit angestrebt wird. Solche Leitlinien, das zeigt die Praxis der vergangenen Jahre, stützen die Mädchenpädagoginnen in der Praxis vor Ort erheblich in ihrem täglichen Kampf um die Durchsetzung der Rechte von Mädchen in der Jugendhilfe. Und je mehr Jungenarbeit sich entwickeln wird, umso dringender wird auch hier eine verbindliche Zielvorgabe sein.

In diesem Sinne hoffe ich, dass auch Sie hier Leitlinien zur Mädchenarbeit (und mittelfristig auch zur Jungenarbeit) auf den Weg bringen und verabschieden, damit die Praxis der Jugendhilfe in absehbarer Zeit qualifiziert dazu in der Lage ist, das umzusetzen, was das KJHG in Bezug auf die Mädchen- und Jungenförderung und die Mitwirkung an gesellschaftlichen Veränderungen fordert.

Vielen Dank

Literatur;

BMFSFJ: Kinder- und Jugendhilfegesetz; Bonn 1999

Deutsche Shell (Hg.): Jugend 2000; Opladen 2000

Mead, Margret: Mann und Weib. Das Verhältnis der Geschlechter in einer sich wandelnden Welt. Hamburg 1958

Prengel, Annedore: Perspektiven der feministischen Pädagogik in der Erziehung von Mädchen und Jungen. In: Glücks, Elisabeth/ Ottemeier-Glücks, Franz Gerd (Hg.): Geschlechtsbezogene Pädagogik; Münster 1994, S.62-76

Wallner, Claudia: Kommunale Leitlinien zur Förderung der Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen in der Jugendhilfe in NRW, Handbuch der FUMA Fachstelle für Mädchenarbeit. Gladbeck 2001

Zur Person:

Claudia Wallner, Diplom Pädagogin, seit 15 Jahren in der Forschung und Fortbildung zur Mädchenarbeit und Mädchenpolitik tätig. Promovendin bei Professor Münchmeier an der Freien Universität Berlin zum Thema „Konstituierung feministischer Mädchenarbeit im Kontext ihrer Zeit“.